



# Chaukischer Sommer

**A**m letzten Wochenende vor den Sommerferien traf sich die Führerschaft der Chauken nochmal zur Stammesführerrunde, um das erste, gemeinsame halbe Jahr Revue passieren zu lassen und die zweite Hälfte in Angriff zu nehmen. Es zeigte sich, dass alle Gruppen für die Sommerzeit die richtige Priorität gesetzt hatten und Fahrten im In- und Ausland planten. – Während die Kraniche des Neuanfangs St.Markus-Gemeinde und die Schleiereulen der Schwanenritter just an dem Wochenende schon durchs Teufelsmoor getipelt waren, stand der Großteil der Älterenschaft in den Startlöchern, um einige Tage später – zum Ferienbeginn – loszudüsen, nur die Schwanenritter gönnten sich die Zeit, um ihr 55-jähriges Bestehen für Anfang September vorzubereiten ...

## ■ „Tomski woski bistski duski?“ Masuren-Großfahrt der Siedlung Tempelritter

**Am ersten Ferientag** traf sich die achtköpfige Tempelritter-Fahrtengruppe am Bremer Busbahnhof. Ziel: die polnischen Masuren. Fahrzeit: knapp 24 Stunden. Erste Herausforderung: den Bus mit der Siedlung Konsul Hackfeld abhängen, die in den polnischen Süden fuhren. Nach drei Toilettenpausen und fünf Stunden Fahrzeit war es geschafft ...

In Suwalki angekommen suchten wir uns im Wigry-Nationalpark einen Platz für unsere Loks, gingen noch kurz baden und fielen todmüde in unsere Schlafsäcke.

**Am nächsten Morgen** kam Sven freudestrahlend auf uns zu und berichtete, dass er eine sechstägige Kanutour für uns geplant habe. So packten wir unsere Rucksäcke und luden sie auf unsere Kanus. Ein rotes, ein blaues, ein gelbes und ein grünes! Nun ging unsere eigentliche Fahrt erst so richtig los.

Angefangen auf einem großen See, über abenteuerliche Flüsse der Czarna Hancza, auf Kanälen und Schleusen bis hin nach Augustow. Genächtigt haben wir auf den verschiedensten Biwakplätzen, auf einer „Schneckens“-Insel, auf Plätzen mit gefährlichen Hornissen, oder auf Plätzen mit Dixies, ohne Dixies, sauberen Dixies, normalen Dixies und Dixies, die manchen zu groß waren... Um Wasser zu holen, mussten wir auch die abenteuerlichsten Sachen erleben. So mussten Sven und ich an einer „netten“ Schwanfamilie mit dem Kanu vorbei, die dieses allerdings nicht so lustig fanden und sehr wütend auf uns losgingen. Aber mit meinem Mut, Sven war da ein bisschen ängstlicher, da der Schwan in Angriffspose auf ihn zu kam ...

naja ... vielleicht war es ja auch anders herum ... und mit dem Verbund anderer Kajaks schafften wir es an den sehr, sehr, sehr wütenden Schwänen vorbei und kamen erfolgreich mit dem Wasser zu unseren Schlafplätzen zurück.

Auch das Einkaufen war nicht immer so einfach, da die Polen irgendwie kein Brot kennen und wenn nur in der Kirche ... naja und mit Wurst und anderen Dingen siehts da auch ein bisschen knapp aus...

**Nach den herrlichen Kanu-Tagen** wollten wir noch ein bisschen durch die Landschaft wandern, doch trafen wir einen polnischen Pfadfinder, der uns prompt zu seinem Lager einlud. – Natürlich nahmen wir das Angebot freudig an und blieben ganze zwei Tage dort. Wir fühlten uns dort wirklich wie kleine Stars, es wollte nämlich fast jeder irgendwelche Unterschriften von uns, oder Fotos, oder kleine von uns geschriebene Texte in deren Liederbüchern, oder Sachen tauschen oder einfach nur mit uns reden. Es war für uns alle eine sehr schöne Erfahrung. Wir haben viele Freundschaften geschlossen, andere Traditionen kennen gelernt und haben auch sonst sehr viel für uns mitgenommen. Während diesem Lager war Tomski unser Ansprechpartner Nr. 1, da er uns alles erklärte und sonst auch beauftragt wurde, sich um uns zu kümmern. Dank ihm können wir auch fast nahe zu perfekt polnisch sprechen; daher: *„Tomski woski bistski duski?“*

Als wir das Lager verlassen haben, wussten wir, dass es eines der schönsten Erlebnisse der ganzen Fahrt war und das wir sie Atmosphäre dort sehr vermissen würden.

Wir fuhren zurück nach Suwalki, von woaus dann wieder Richtung Heimat ging ...

*Herzlich Gut Pfad  
Czu waj  
Anika (Kiwi)  
Siedlung Tempelritter*



Fotos von den Tempelrittern



## ■ Billig nach Schottland

### Stammesfahrt der Bonhoeffer aus Bremervörde

**Samstag 16. Juli 2005.** Der Tag unserer Abreise. Ich packte noch die letzten Sachen, bevor es mit dem Flieger von Hamburg nach Edinburgh ging. Kurz bevor ich das Haus verlassen wollte, öffnete ich noch einen Brief vom Geschäftsführer der Welfenländer. Er wies darauf hin, dass bisher kaum jemand Zuschüsse von der Landeskirche beantragt hätte und wir sollten doch „*bevor wir unsere nächste Sippenfahrt aus Kostengründen mit umweltverseuchenden und subventionierten Billigfliegern starten*“ lieber das Geld von der Landeskirche nehmen. Tja, leider zu spät, denn in den nächsten Stunde starteten wir unsere Sippenfahrt mit eben mit einen dieser Billigfliegern nach Schottland. Den Flug hatten wir schon vor Monaten gebucht und wir hoffen, dass es zukünftig bei den Zuschüssen keine entsprechende Klausel geben wird...

Der Flug war sehr interessant, da es für einige von uns der erste Flug überhaupt war. In Edinburgh angekommen, fuhren wir mit einen Taxi zu einem Zeltplatz, der dort von schottischen Pfadfindern geleitet wurde. Schottische Pfadfinder hatten wir dort nicht getroffen, dafür aber einen VCP Stamm aus Hannover und ein paar tschechische Pfadfinder.

Am nächsten Tag sind wir mit dem Bus nach Glasgow gefahren. Von da aus noch mit der Bahn nach Milngavie (Mull-Guy gesprochen), wo der eigentliche West-Highland-Way begann. Am Bahnhof hatten wir dann erste Erfahrungen mit dem schottischen Dialekt gemacht, als uns ein Bahnbediensteter ansprach. Ich hatte wirklich kein Wort verstanden. Für mich war es wie das britische Bayrisch...

Die ersten Tage waren wir noch in den Lowlands nördlich von Glasgow. Wir waren nach unserem Geschmack noch viel zu nahe

an der Zivilisation und mussten teilweise an Bundesstraßen entlang wandern. Das war eigentlich bei dem gesamten West-Highland so. Vor dem Loch Lomond kamen dann der erste größere Berg und die Landschaft wurde ansprechender. Vom Berg aus sah man auf der einen Seite die Lowlands und auf der anderen Seite die Anfänge der Highlands. Je weiter wir in die Highlands wanderten, desto besser wurden die Wege.

Hatten wir vorher gedacht, dass wir stets durch den schottischen Regen laufen müssten, hatten wir in zwei Wochen nur zwei Regentage. Dennoch wurden wir auf Schritt und Tritt von tausenden Midgies (schottische Mücken) begleitet, die ihre Spuren an Armen, Beinen und Gesicht hinterließen. Irritierend fanden wir die Begegnung mit einem Franzosen, der mit uns „Oh Tannebaum“ sang. Unsere Lagerplätze konnte man immer an schwarzen Rußwolken erkennen, da uns zeitweise der Spiritus ausgegangen ist und wir mit Grillanzündern und Waschbenzin gekocht haben ... die Midgies hat es aber nicht vertrieben!

Zwei herrliche Wochen! Warum hat eine Woche nicht zehn Tage?

*Helge*

*(Stamm Dietrich Bonhoeffer)*

**Die Siedlung Konsul Hackfeld** war zu Beginn der Ferien für drei Wochen im südlichen Polen. Seitdem hat man keinen mehr von ihnen gesehen ... ■



Fotos von den Bonhoeffern



# „Nimmersatt!“

## ■ 1950 – 2005 – 55 Jahre Stamm Schwanenritter

„[...] Kreisjugendpastor Erwin Seeger war Pfadfinder mit Leib und Seele. Seine Begeisterung hat uns angesteckt. Bei Jugendgottesdiensten hatten wir ihn schon kennen gelernt. [...] Da erwachte der von Pastor Heddenhausen bestärkte Gedanke, bei uns mit der Pfadfinderei zu beginnen. Gespannt warteten 16 ältere und jüngere Jungen im Konfirmandensaal des alten Pfarrhauses in der Loge auf Pastor Seeger. In seiner mitreißenden Art gewann er uns für die Christliche Pfadfinderschaft. Zweimal kam er noch, um uns einzuführen in Geschichte und Ziele der Pfadfinder und den Weg, den wir nun zu gehen hätten. Die Neugründung einer Siedlung stand an. Auf den Namen ‚Schwanenritter‘ hatten wir uns bald geeinigt. Der Wimpel wurde entworfen. Wöchentlich trafen wir uns zu den Sippenstunden. Es gab viel zu lernen – vom Zeltaufbau bis zum Morsealphabet, vom Spurenlesen bis zur Sternenkunde, von Baum- und Pflanzenbestimmung bis zum Orientieren nach der Karte und dem Umgang mit dem Kompass. Natürlich fehlte nie eine kurze biblische Besinnung. Lieder wurden eingesungen, Geländeerkundungen und Kimspiele waren im Programm. Mehrere von uns gingen auf Pfadfinderrüsten zur Ausbildung als Stammes- und Sippenführer. Nach Ablegen der Pfadfinderproben erhielten wir endlich die Pfadfinderkluft und aus der Neusiedlung wurde endlich der ‚Stamm der Schwanenritter‘ ...“

**S**o fasste Pastor Klaus Fitzner, Schwanenritter der ersten Stunde und seit einigen Jahren wieder Mitglied im Stamm, die Gründung des Stammes zusammen. – Ein „Jungenland“-Artikel aus dem Jahre 1951 war lange Zeit unsere älteste Quelle. Er handelte davon, dass die schwaneweder CPer zu spät nach Hause kamen und von ihren Eltern erstmal Anpiff

bekamen. Doch als sich herausstellte, dass sie halfen, einen Waldbrand zu löschen, entspannte sich die dicke Luft zu Hause. – Mitte 2001 bekam die Älterenschaft des Stammes einen Tipp, dass Klaus nach seiner Pensionierung aus der lippischen Region wieder nach Schwanewede zurückgekehrt sei und beim leckeren Grillen erfuhren wir die Gründungsgeschichte von 1950, sahen alte Bilder und begannen uns fortan in die zeitlich intensive Aufarbeitung der Stammesgeschichte.

Nachdem wir unser 50-jähriges Jubiläum „verpassten“, feierten wir nun am ersten September-Wochenende unter dem Motto „Nimmersatt!“ mit vielen Freunden unser 55. Stammesjubiläum.

Am Freitag bauten wir unser Lager auf und verbrachten einen schönen Abend im Stammeskreise; Samstag kamen dann chaukische und Bremer CPer, die mittels eines Postenlaufs unser Dorf kennen lernen durften. – Parallel dazu fand zur Kaffee- und Kuchenstunde ein mit Spannung erwartetes Älteren- und Ehemaligentreffen statt, zu dem sich ein Dutzend Schwanenritter aus den 50er bis 80ern angesagt hatten, die wir im Laufe der letzten Jahre ermittelt hatten. Schnell kam man ins Gespräch, es wurde von alten Fahrtenerlebnissen erzählt, alte schwarz-weiße Bilddokumente herausgekramt, aus dem damaligen Gemeindeleben erzählt. Fahrten ins Sauerland, nach England



auf das Jamboree, wo ein Schwanenritter die deutsche CP-Staffel anführte, alljährliche Theater-Aufführung der CP im großen Festsaal der Dorfschenke, die mit mehreren hundert Besuchern stets überfüllt waren. Wir revangierten uns mit einer Powerpoint-Zeitreise – mit Schwerpunkt auf die letzten 25 Jahre und auf die wechselvolle Geschichte der CP, mit dem Blick darauf, wo wir Schwanenritter eingegliedert waren. Im Gau Bremen angefangen, 1956 den Gau Teufelsmoor mitgegründet, Mitte der 60er kurz eingeschlafen, 1967 reaktiviert, 1969 wieder dem Bremer Gau angeschlossen, als VCP-kritische Gruppe mit den meisten Bremern in die CPD eingetreten, 1982 die CP Bremen mitgegründet, seit 1995 wieder im Gau Bremen der CPD und seit Beginn diesen Jahres im neuen Gau Chauken. Die Zeit verflog wie nichts Gutes und wir bekamen unzählige neue Informationen und Impulse, um die Stammeschronik weiter aufarbeiten zu können ...

**Um 19 Uhr begann** der Höhepunkt des Jubiläums-Wochenende. In der Aula einer Grundschule haben wir zum Festabend eingeladen. Eltern, Interessierte aus der Kirchengemeinde, Delegationen unserer Nachbarstämme vom VCP, dem BdP und der Royal Ranger erhöhte die Zahl auf knapp 80 Personen. – Nach einem Grußwort und christlichen Impuls unseres Pastors und einigen Worten unseres Bürger-

meisters, der sich auch als alter Schwanenritter zu erkennen gab, wurde erstmal zum Essen gebeten. – Mit gefülltem Magen gab es dann ein buntes Programm mit vielen Bildern aus 55 Jahre Stamm Schwanenritter, wobei die letzten zweieinhalb Jahrzehnte vom jeweiligen Stammesführer vorgestellt wurden, sofern er nicht gerade an diesem Wochenende in der Weltgeschichte auf Fahrt war. Man erfuhr von den Höhe- und Tiefpunkten der Stammesgeschichte und bekam einen ganz guten Überblick, inwieweit die jeweilige aktive Zeit vom Stammesführer geprägt wurde. – Zwischendurch gab es Beiträge von befreundeten Stämmen, denn anstelle von materiellen Geschenken hatten wir uns einen aktiven Part am Festabend gewünscht.

**Nach dem Status quo-Bericht** unseres jetzigen Stammesführers arte und dem Beitrag unserer Ehren-Schwanenritter-Sippe endete der festliche Abend mit dem „Allzeit bereit“ in dieser bunten Runde. Alle Grauhemden pilgerten im Anschluss zum Lagerplatz, um den Abend am Feuer ausklingen zu lassen.

Am Sonntag besuchten wir noch den Gottesdienst, die chaukischen Stammesführer trafen sich zur Gauführerschaft und bei der Stammesabschlussrunde konnte wir auf ein erfolgreiches und schönes Wochenende zurückschauen und „nimmersatt“ in die Zukunft blicken ... ■



## ■ Jungpfadfinderlager 2005 (Gau Calenberg)

# „Wir leben mit unseren Pfadfindergesetzen.“

*Vom 14. bis zum 22. Juli 2005 treffen sich knapp 50 Pfadis auf dem Gelände der „Historischen Waldschmiede Wieckenberg“ (Nahe Celle; Region Hannover) um in acht Tagen einander und das Pfadfinderleben besser kennen zu lernen.*

**W**as wir besonders gut kennen lernten ist die Sitte Lager zu überfallen: Gleich dreimal wurden wir über Nacht von „Besuchern“ heimgesucht. Der letzte Besuch kam sogar vermutlich von einem Vater, der seinen „Besuch“ am Nachmittag bereits angekündigt hatte. Die Nachtwache konnte zum Glück Schlimmeres verhindern.

Natürlich lernen wir auch tagsüber viel. Für die Meisten ist es das erste Mal, dass sie an Lagerbauten mitbauen dürfen. Auch das Annähen eines Lagerabzeichens ist für einige völlig neu. Da wir natürlich mit vielen Werkzeugen arbeiten, lernen wir zuerst ordentlich mit ihnen umzugehen und für den Fall der Fälle die wichtigsten *facts* der 1. Hilfe. Den sonntäglichen Gottesdienst hielten wir auf dem Lager ab und gestalteten ihn unter Anleitung von (Pastor) Volker (Milkowski) selbst. Dies ist natürlich nur ein kleiner Teil unseres bunten Programms gewesen – für einen vollständigen Bericht haben wir viel zu viel erlebt.

Neben Singerrunden gibt es Abends auch ruhiges Programm: Ein Abend ist zum Beispiel mit einem Märchenabend gefüllt.

**Was ich vom Lager mitnehme?** Eltern bringen Unwetter!

Kaum sind unsere Eltern am Besuchstag weg, beginnt es mitten in der Abendandacht wie aus Eimern zu gießen. Dabei haben wir doch immer (fast) alle artig unseren Teller leergegessen. Besonders für den am nächsten Tag folgenden Feuermeisterwettbewerb ist das natürliches ideales Wetter...

Das Wetter scheint aber Mitleid mit den Posten des Pfadilaufes am vorletzten Tag zu haben: Es gibt eine Regenpause – zumindest bis alle Posten weit genug vom Lager weg sind um den Lauf nicht mehr abzubrechen. Da Posten und Teilnehmer total durchnässt zum Lager zurückkommen, wird das Abendprogramm durch eine Singerrunde ersetzt in der die letzten Sachen getrocknet werden können.

**Im Gegensatz zum Wetter** war die Stimmung aber gut!

An dieser Stelle noch einmal ein Riesenlob an die Lagerleitung: Wir waren trotz einiger ungeplanter Zwischenfälle gut im Zeitplan!

Mein persönliche Erinnerung an das Lager ist das Zitat der dick eingepackten Nachtwache zu unserem Vogt am letzten Abend, der nur ein T-Shirt und eine Hose trug: „Zieh dir endlich was an – MIR IST KALT!“ ■

für einen  
vollständigen  
Bericht  
haben wir  
viel zu viel  
erlebt



# Diese Sommerferien hatten es in sich . . .

## ■ Stamm Martin Bucer, Bonn – Rumänienfahrt 2005

**R**umänien / Siebenbürgen war zwischen den beiden Weltkriegen wichtiges Fahrtenziel der damals noch „jungen CPD“. Das stand uns im Stamm Martin Bucer, Bonn, vor Augen – zumal einer unserer Leute (Daniel Miesel) nach dem Abitur im Sommer vorigen Jahres als „Ersatzdienst“ die Mitarbeit übernahm in einem Kinder- und Jugendheim in Rumänien, nahe Kronstadt (z.Zt. ist dieser Platz noch nicht wieder besetzt – Daniel war sehr gern dort, nähere Auskünfte vermittelt wolf – Tel. 0228-642362).

Unser Daniel bot sich als Reiseführer an. Der Direktor des Waisenhauses, Herr Scheytt, lud uns ein. Und wir bemühten uns um finanzielle Hilfe für „Internationale Begegnung“. Dazu mussten wir uns in Umrissen bekannt machen mit Sprache, Geschichte und Geographie des Landes. (Wer Latein oder Französisch kann, für den ist Rumänisch nicht so schwer. Einiges sollte man wissen, z.B. soll man nicht in fröhlicher Runde ein „prost“ rufen – das Wort bedeutet dort „Blödi“ oder „Depp“!)

Mit Beginn der Sommerferien, am 7. Juli, zogen neun unserer Pfadfinder los – mit der Bahn über Wien–Budapest. Nach 22 Stunden waren sie etwa in der Mitte von Rumänien: in Braşov, in dem siebenbürgischen Kronstadt. Dort warteten bereits neun junge Rumänen und unser Kamerad Daniel mit einem 20-Personen-Bus, in dessen Anhänger Pfadfinderzelte und anderes Material Platz fanden.

Wir fuhren die Karpaten aufwärts bis Sinaia, zum Sommerschloss der rumänischen Hohen-

zollern-Könige in Peleş. In einer Jugendherberge in Bukarest war unser Quartier für die Nacht. Anderntags Besichtigung wichtigster Denkmäler, auch Führung ins Parlamentsgebäude. Es wurde erbaut zur Zeit des größtensinnigen Ceauşescu, umfasst auch einen unterirdischen Bereich mit Avenues, die unter den Straßen von Bukarest verlaufen. Es sei „das zweitgrößte Gebäude der Welt“, benötigt täglich 500 Putzfrauen. Und würden alle Lampen eingeschaltet, sagte man uns, gehen den Menschen in Bukarest die Lichter aus.

**Wir waren dann in Constanţa**, der eindrucksvollen Hafenstadt mit einer großen Geschichte schon zu Zeiten der Griechen und Römer. Ein Zeltplatz bei Mamaia sollte uns Erholung bieten am Meeresstrand. In der Nacht kam unvermittelt Sturm und Regenguss in solcher Macht, dass wir gerade noch Zelte und Gepäck im Busanhänger bergen konnten. Die Weiterfahrt zum großen Donaudelta führte uns erst recht hinein in Regen und Wasser. Während viele Pkws in den Wassern stecken blieben, zog unser Bus dank seinem Gewicht durch die in Baggerseen verwandelten Straßen und durch Ortschaften, wo das Wasser bis an die Türen stand. Zuflucht und Zielpunkt war „Daniels“ Kinderheim in Ghimbav (das ehemalige Weidenbach), eingerichtet in einem einstigen Wirtschaftshof von „Siebenbürger Sachsen“.

**Dort folgten Tage voll bunter Eindrücke** und wachsender Freundschaften. Und die Sonne zeigte, was sie im südlichen Europa vermag.



Wir halfen bei vielen Arbeiten im Haus. Wir erkundeten das schöne Umland – die Karpaten als starker Hintergrund. Wir sahen erschreckende Spuren noch aus der Ceaușescu-Zeit. Doch die Menschen sind guten Mutes: In zehn Jahren, meinen sie, wird der Anschluss zur EU geschafft sein.

**Kronstadt/ Brașov** wurde noch einmal besucht und andern Tags Hermannstadt – Orte mit eindrucksvoller deutscher Prägung. Leider sind von einst 300.000 Menschen deutscher Herkunft in „Transilvanien“ nur knapp noch der zehnte Teil geblieben. Schwerstes Schicksal hat die „Siebenbürger Sachsen“ in den letzten Jahrzehnten aus ihrem geliebten Land vertrieben. Die evangelisch-lutherischen Kirchen laden noch ein zum Gottesdienst – manche Häuser und Wohnungen stehen noch leer, als wären sie erst gestern verlassen. Man spricht achtungsvoll von den deutschen Menschen und der deutscher Kultur. Man lernt gern auch Deutsch – als Hilfe zum Weg in das neue Europa. Wir waren dann auch in der würdigen, alten Kirchenburg von Weidenbach beim Gottesdienst. Der Siebenbürger Pfarrer Untch war aus Zeiden gekommen zu der kleinen Gruppe deutschsprachiger Menschen. Wir sangen Pfadfinderlieder und knüpften Freundschaft mit einer Jugendgruppe dieser Gemeinde.

Am letzten Tag abends die Abschiedsfeier: Im großem Kreis mit vielen Freunden um das Lagerfeuer im Garten. Unter uns auch Herr Gotthold Scheytt und seine Frau Maja. Sie berichteten von der Entstehung dieses Hauses: Nach der „Wende“ in der ehem. DDR 1989 schüttelten auch die Rumänen den Kommunismus des Ceaușescu ab. Das Land öffnete sich dem Ausland, unglaubliche Zustände wurden bekannt. Herr Scheytt war damals gerade „in Pension“ gegangen (in einem großen Chemiewerk am Niederrhein war er einer der Direktoren). Mit seiner Frau auf der Durchreise durch Rumänien sah er das Elend eines rumänischen Waisenhauses. Das ließ beide nicht mehr zur Ruhe kommen. Im Gebet vor Gott – und nach Rücksprache mit ihren sechs „angenommene“ Kinder haben), stellten sie sich der neuen Aufgabe. Nun ist Herr Scheytt schon 72 Jahre alt, doch von früh bis abends tätig, um jungen Menschen Hilfe zu einem gelingenden Leben zu geben und in diesem begrenzten Raum ein Zeichen zu geben für die Liebe, die wir in Jesus finden.

**Folgenden Tags**, am 18. Juli, geleiteten uns viele Menschen bis Brașov. Mit zwei Stunden Verspätung kam am Abend der Zug. Nach tränenreichem Abschiednehmen fuhren wir Martin-Bucer-Leute innerhalb von 22 Stunden der Heimat entgegen - reich beschenkt durch tiefe Erlebnisse und neue Erfahrungen.

(Und in Bonn?! 14 Tage später traf eine Gruppe von neun Leuten aus Weißrussland bei uns ein, mit denen wir alle Tage großes Programm hatten, auch fünf Tage mit ihnen durch Luxemburg wanderten. Hier war der tränenreiche Abschied auf dem Bahnhof Köln am 23. August – ja, diese Sommerferien hatten es in sich!) ■



links: Sandkastenbau im Kinderheim.

unten: „Die Pfadfinder aus Bonn. Neben dem Leiter der Gruppe, unserem yogi (Horst-Günter Dämmer), das Ehepaar Scheytt.





# Mmh ... wir laufen durch den Wald ...

## ■ 20. Hermann-Heismann-Lauf

### Hermann-Heismann-Lauf

Der HHL ist ein Pfadfinderlauf (Stationslauf) mit unterschiedlichen Anforderungen. Er findet jährlich an einem Wochenende im Herbst an wechselnden Orten statt und wird jeweils von einer Gruppe ausgerichtet (Vorrecht hat die Siegersippe aus dem Vorjahr). Die Gewinnergruppe darf bis zum nächsten HHL das HHL-Schild als Trophäe für ihren Gruppenraum behalten.

**H** heute also sollte ich aufbrechen zu meinem ersten HHL. Und dann auch noch ein ganz besonderer: der Jubiläums-Hermann-Heismann-Lauf der Landesmark West!

Mein Sippling fragte mich vorher, was ich denn da machen müsste; hier sollte eigentlich eine – malwieder – kreative Antwort her. „Mmh ... wir laufen durch den Wald ... rund um die Horst und äh, suchen Stationen.“ – „Und was machst du an den Stationen?“ – „Oh, das werden bestimmt lustige Sachen wie Knoten im Handstand mit verbundenen Augen hinter dem Rücken erkennen!“

Nein, ich musste zugeben, ich wusste nicht wirklich, was mich erwarten würde.

Ich versuchte also ohne jegliche Vorurteile loszufahren.

In Altena angekommen mit Karte und Laufheft ausgerüstet ging's los. Schon der erste Abend wurde interessant, wir hatten nur nachfragen wollen, ob wir richtig wären, da rief die Frau direkt den Förster an, der uns dann mitteilte, er hätte drei Hobby-Jäger im Wald sitzen, wir sollten uns lieber auf der anderen Seite Altenas einen Schlafplatz suchen! Total begeistert liefen wir also zurück, mitten durch ein Stadtfest, auf der anderen Seite wieder hoch. Leider ließen wir das Laufheft im Rucksack schlummern ...

Am nächsten Morgen in aller Frische und voller Tatendrang – wollten wir doch wie alle anderen Zweiter werden – begann das Stationen-Suchen. Die meisten Gruppen hatten sich einen Schlafplatz in der Nähe einer Station gesucht, um am nächsten Morgen Punkt 8 Uhr

dort auf der Matte zu stehen und die ersten Punkte einzuheimsen. Es gab eine Fülle an unterschiedlichen und sehr verschiedenen Stationen, in denen es zum Beispiel um die Pfadfindergeschichte ging, um Wetter- oder um Kartenkunde, man musste Temperatur und Gewichte schätzen, eine Strickleiter bauen um eine Tüte Gummibärchen vom Baum zu holen; an einer Station wurde eine Art Pfadfinder-Activity gespielt, an einer Kimspiele (z.B. Gerüche erkennen) und an der nächsten wurde Brennholz gesägt und Kartoffeln geschält (doch fragt mich nicht, was da genau verlangt worden ist). Sein Können musste man dann noch bei einer Heilkräuterstation beweisen und beim Kothe aufbauen. Für die Bibelstation musste man die Andachten aus dem Laufheft gehalten haben; für die müden, faulen, unpfadfinderischen Gruppen hieß es also Pech gehabt, sie konnten nur beim Bibelkuchen möglichst schnell Textstellen suchen. Die aber mit Abstand beliebteste Station war die, wo



es Kuchen gab. Natürlich! Alle Laufgruppen hatten einen mitbringen sollen, sodass es eine ziemlich große, vielfältige, leckere Auswahl gab. Ich kann euch sagen, man musste sich zwingen weiterzulaufen!

Bis 19 Uhr sollten wir alle an der Horst eintrudeln, sodass nach dem Abendessen das Abendprogramm beginnen konnte. In einer Jurtenburg wurden Bilder gezeigt der letzten 20 HHL's und Fotos von allen Sippen vom heutigen Tag. Nach einer Andacht und drei Späheraufnahmen gab es noch eine gemütliche Singerrunde.

Die von allen erwartete feierliche Siegerehrung fand Sonntagmorgen statt – wir wurden wirklich lang auf die Folter gespannt! Aber ich muss sagen, es war schon lustig, als feststand, dass Zweiter und Erster aus dem Stamm Ratpert kamen – für uns wahrscheinlich mehr als für Jens, den Stammesführer. Nein, von Neid bestimmt war die Siegerehrung nicht.

Anschließend wurde bei strahlendem Sonnenschein Gottesdienst gefeiert mit integriertem Mittagessen statt Abendmahl. Eine HHL- Aufgabe ist gewesen, auf Stoffstreifen seine Stärken zu schreiben, die nun während des Gottesdienstes in einen Rahmen gewebt wurden, sodass ein bunter Teppich entstand.

Danach hieß es leider schon wieder Zusammenpacken und Aufbrechen.

**Meine Vorurteile, Erwartungen, wie auch immer**, irgendwelcher besonders fieser Aufgaben haben sich eigentlich nicht bestätigt. Da hat mein Sippling Glück gehabt und kann nächstes Jahr mitlaufen! ■





Weltgeschichten

# Incredible India



„**Incredible India**“, so stand es auf meinem Einreiseformular, das ich im Flugzeug von einer Stewardess in die Hand gedrückt bekommen habe.

Als ich das Flugzeug verlasse, spüre ich gleich, dass ich in Indien bin, es ist der Geruch – nein, kein Gestank ...

Ich kämpfe mich durch die ewig lange Warteschlange am Immigrationsschalter und glücklicherweise habe ich mein Einreiseformular richtig ausgefüllt.

Nach Ewigkeiten, so scheint es mir, habe ich auch endlich mein Gepäck zwischen all den zugeklebten Kartons und schon etwas mitgenommenen Koffern gefunden.

Schwüle Luft schlägt mir entgegen. Drückend dieser Smog, der über der Stadt liegt.

Mein Empfangskomitee entdeckt mich, ein

indischer Freund meiner Familie mit seiner Nichte. Bei ihrer Familie werde ich dreieinhalb Monate leben. Wie lange sie wohl schon auf mich gewartet haben? Vier Stunden, wie ich später erfahre ...

Mein Gepäck wird verladen und ab geht es durch die verkehrsverstopften Straßen von Chennai, oder wie die meisten Westler sagen: Madras. Es ist gegen drei Uhr nachts, als ich in der New Street im Stadtteil Mylapore ankomme; ein Bramahnaviertel, hier gehört man schon zur besseren Gesellschaftsschicht.

Mit Blumengirlande werde ich begrüßt, vom Rest bekomme ich eigentlich nur noch wenig mit, ich bin zu müde und meine Gastfamilie, glaube ich, auch.

Man zeigt mir mein Zimmer, für indische Verhältnisse recht groß. Eigentlich war es das



Zimmer der beiden Töchter meiner Gasteltern. Nun schlafen sie alle zu viert in einem Zimmer.

An meinem ersten Schultag muss ich mich bestimmt dreimal vorstellen, alles ist ein wenig befremdlich – Uniformen; Morgenappell; nur reden, wenn man gefragt wird und natürlich aufstehen, wenn ein Lehrer, oder eher eine Lehrerin den Raum betritt oder verlässt.

Rosary Matriculation Higher Secondary School, das ist der Name der christlichen Mädchenprivatschule, in der ich die nächsten Monate das indische Schulsystem kennen lernen und neue Freundschaften knüpfen werde.

Aber es ist wohl nicht nur für mich ein seltsames Erlebnis. Viele kleine und große Augen mustern mich, die folgenden Tage und Wochen. Eigentlich bis zum Ende meines Schulaufenthaltes hier, werde ich immer wieder nach meinem Namen und meiner Herkunft gefragt.

Ich gewöhne mich schnell ein, auch in der Schule verstehe ich, trotz anfänglicher Schwierigkeiten, mehr und mehr. Sprache ist nie ein Hindernis, wenn Menschen wirklich miteinander kommunizieren wollen.

Das vermeintliche „british“ English – oder eher „indisch- English“ – wird im Französischunterricht noch getoppt. Mehrmals muss ich nachfragen, bis ich endlich verstehe, dass



die Lehrerin mich gerade auf Französisch gefragt hat, was meine Eltern beruflich machen.

Der Alltag pendelt sich ein, morgens mit dem Fahrrad zur Schule, nachmittags immer zur gleichen Zeit zurück. Selbst an Wochenenden scheint hier immer derselbe Trott zu sein. Sonntags geht es in die Kirche, morgens um sechs Uhr. Die Messe wird in Tamil, der hiesigen Landessprache und einer der ältesten Sprachen der Welt gehalten, die sich aber teilweise schon mit Englisch gemischt hat, wodurch eine Art Slang entstanden ist.

Und doch, trotz dieses „Alltags“ ist es alles andere als eintönig. Es gibt hier so viel zu sehen, zu erleben. Obgleich ich jeden Morgen die gleiche Straße entlang fahre, entdecke ich jeden Tag etwas Neues.

Indien ist so bunt, allein schon beim Verkehr fragt man sich jedes Mal aufs Neue, wie es ohne Staus und großartige Unfälle vonstatten geht.

Aber Indien hat zwei Seiten, die schöne, mit den bunten Händlerstraßen, den farbenfrohen Saris und dann ist da noch die andere Seite.

Man versucht, sie zu verstecken und doch ist sie unübersehbar: Das Elend – man trifft es an jeder Straßenecke, sei es nun in Form von zerlumpte Bettlern, Krüppeln oder Straßenkindern, von heruntergekommenen Slums oder von all den Tieren in erbärmlichstem Zustand.

Niemand beklagt sich; es wird hingenommen, wie es ist. Die Bettler und Straßenkinder gehören eben dazu und sie selbst haben sich auch mit ihrem Dasein abgefunden.

Gesicht wahren, heißt es. Sich nichts anmerken lassen, denn das zeigt Verletzbarkeit.

Es ist erstaunlich, wie lebensfroh die Menschen hier sind, egal wie sehr das Schicksal sie gebeutelt hat.

Ein Land voller Gegensätze, Stadt und Land scheinen Jahrzehnte zu trennen, große Luxusvillen neben Lehmhütten der Slums, Reichtum und Armut prallen hier aufeinander.

Es gibt vieles, was mir aufstößt, aber auch vieles, was einfach nur fasziniert.

**Nicht nur in der Schule** erfahre ich eine Sonderbehandlung, an den Wochenenden besuche ich des Öfteren Dörfer. Roy, indischer Pfarrer und Freund meiner Familie, nimmt mich





mit in seine Pfarrei. Die Straße gleicht eher einem von Kratern, die man bei uns noch nicht einmal mehr als Schlaglöcher bezeichnen würde, durchzogenen Feldweg, der nur teilweise geteert ist. Ein Colaplakat in einem abgelegenen Dorf – auch hier hat die Globalisierung nicht Halt gemacht.

Die Ehrfurcht, mit der man vor allem in den Dörfern behandelt wird, die aufopfernde Gastfreundschaft ist beschämend. Das alles, weil man weiß ist, einer „besseren“ Gesellschaftsschicht angehört.

Je heller desto toller, könnte man denken, selbst in Zeitungsannoncen liest man immer wieder: „Suche möglichst hellhäutigen Partner“.

Ich habe angefangen Tagebuch zu schreiben, es sind einfach zu viele Gedanken, zu viele Erlebnisse, die ich verarbeiten muss und über die ich mit niemandem hier reden kann.

Was ich als einziges wirklich vermisse, ist ein wenig Privatsphäre, etwas, was es hier in Indien nicht gibt. An die Ameisen, deren Straße durch mein Zimmer verläuft, habe ich mich gewöhnt, die Kakerlaken und anderes Ungeziefer, was mir immer wieder im Bad begegnet, beachte ich

kaum mehr. Die Zeit hier vergeht so schnell, wo sie doch anfangs zu schleichen schien. Der Tag meiner Abreise kommt immer näher.

Immer wieder werde ich von Leuten gefragt, warum ich denn gerade nach Indien bin...ja ... wieso eigentlich. Ich glaube das weiß ich selbst nicht genau, anfangs war es, weil meine Familie dorthin ja schon Kontakte hatte, aber dieser Grund stellte sich immer mehr in den Hintergrund. Es war Herausforderung, Abenteuer, der Wunsch etwas Neues zu entdecken, die Faszination an einem so vielfältigen Land, wie Indien. Noch einmal bekomme ich meine indische Schulklasse intensiv mit, wir gehen auf Klassenfahrt nach Bangalore, acht Stunden mit dem Nachtzug, bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 40 Stundenkilometer, gefährlichen Ventilatoren und einem keinesfalls ungezieferfreien Schlafabteil. Das Rattern und Schaukeln des Zuges rüttelt einen unangenehm in den Schlaf.

Die Landschaft fliegt am Fenster vorbei, vorher öde und dürr mit ausgetrockneten Flussbetten und brach liegenden Reisfeldern weicht sie nun einer Art Paradies: Bananenplantagen und satte, grüne Reisfelder, breite Flüsse, die

eher an Seen erinnern ... Wieder einmal beichtige ich einen der „very famous temples“ und komme mir bei den ganzen gläubigen Hindus irgendwie fehl am Platze vor.

Ein Park wird besichtigt, ganz am Rand: Zelte, Wohnungen der Dalits, Kastenlosen, Abschaum der Gesellschaft; in Städten mittlerweile respektiert in den Dörfern immer noch gemieden. Früher musste ein Bramahne, ein Hindupriester, sich aufwändigen Reinigungsritualen unterziehen, wenn auch nur der Schatten eines Dalits auf ihn gefallen war.

Das sind Dinge, die man in unseren Teilen der westlichen Welt nicht verstehen kann, nicht verstehen will.

Die Klassenfahrt ist, wie mein gesamter Indienaufenthalt, zu schnell vorbei, morgen geht es zurück nach Deutschland.

**Meine Eltern** sind vor zwei Wochen gekommen um einige Projekte zu besichtigen und mich zu besuchen, wir werden zusammen heim fliegen.

Der Abschied fällt nicht nur mir sehr schwer, viele meiner Klassenkameraden sind mir in diesem Vierteljahr ans Herz gewachsen, eini-

ge gute Freunde geworden und auch meine indische Familie werde ich, trotz zwischenzeitlicher Komplikationen, vermissen.

Tränen fließen, auch bei den sonst so gefühlmäßig zurückhaltenden Indern.

Die Sache mit dem Gepäck stellt sich als schwieriger heraus, als gedacht. Meine Eltern konnten, trotz großem Bemühen auf indischer Seite, keine Waage beschaffen ... so müssen wir also hoffen nicht allzu viel Übergepäck zu haben.

**Mein Koffer platzt fast**, bei all den Geschenken von Freunden und Familie und den ganzen anderen Sachen, die ich mit zurück nehmen will. Zum Glück wiegen Gedanken nichts, denn meine Erlebnisse und Erfahrungen, die ich hier gemacht und gesammelt habe, möchte ich um keinen Preis der Welt missen müssen.

Nach einigen Schwierigkeiten aufgrund Übergepäckes schaffen wir es gerade so noch pünktlich in den Flieger, ein letzter Blick aufs nächtliche Chennai, bis die bunten Lichter der Stadt unter den Wolken verschwinden.

**Abschied von Indien ...** es wird nicht für immer sein ... ■

